Ueber die

itische Cholera

bei

ihrem Uebertritte

in

iens südöstliche Gränzen.

Ein

Sendschreiben

e Amtsgenossen in der Provinz

vom

Dr. Johann Wendt,

Arzte, Königlichem Geheimen Medicinal-Rathe, Di-
delegirten medicinischen Ober-Examinations-Commission
dicinisch-chirurgischen Lehranstalt, Mitgliede des Pro-
edicinal-Collegiums und Professor ordinarius an der
Universität ꝛc. ꝛc.

Breslau,
Wilhelm Gottlieb Korn.
1831.

thon oft und von vielen Seiten aufgefordert meine
chten über die asiatische Cholera mitzutheilen,
ich theils im Briefwechsel, theils in den an
Universität über diese Krankheit gehaltenen Vor-
ngen, theils in zwei in der hiesigen schlesischen
ellschaft vorgetragenen Abhandlungen dasjenige ent-
elt, was ich in dieser Beziehung als die Aus-
e eigener Studium und fremder Mittheilung be-
.. Doch ist manche deshalb an mich ergangene
rage bisher unbeantwortet geblieben, dieses ist
Veranlassung der gegenwärtigen Schrift. Diese
nkheit hat mich in der letzten Zeit sehr viel be-
ftigt, ich habe die meisten darüber erschienenen
riften gelesen, ich habe der Autopten Zeugniß und
Quellen der Originalberichte zu benutzen Gele-
heit gehabt, und was mir hier nicht unwichtig er-
int, ist: daß ich durch 34 Jahre in einem recht
sgebreiteten Wirkungskreise sehr oft Gelegenheit ge-
t habe die Cholera sporadica nostra und

die Febris intermittens perniciosa cholerica in allen gefahrvollen Richtungen dieser uns nicht fremden Krankheit zu sehn und immer mit Glück zu behandeln.

So viel über meine Competenz jetzt schon über diese Krankheit mitzusprechen und zur Erklärung des Umstandes, warum mehrere meiner Amtsgenossen meine Ansichten über die Cholera asiatica zu wünschen Ursache zu haben glaubten. Jetzt wo diese Krankheit Schlesiens Gränzen überschritten hat, ist es die höchste Zeit, wenn dieses Sendschreiben überhaupt nicht zu spät kommen soll, dasselbe zu erlassen, und indem ich mich dieser mir als wahre Pflicht erscheinenden Verbindlichkeit entledige, wünsche ich nichts mehr, als daß der Erfolg so segensreich sein möge, wie mein Wille gut und redlich war.

Meine verehrten Herrn Collegen!

Nach so vielen Beschreibungen der Krankheit werden Sie [illegible]. H. mir wohl die Wiederholung der Schilderung der [illegible]nzelnen Zufälle erlassen, diese Krankheit ist jetzt schon so [illegible]äufig und so lebendig gezeichnet, daß wir bei dem Ein[illegible]ange, welcher in allen Schilderungen waltet, wohl nicht [illegible]ehr in der Diagnose zweifelhaft bleiben können, wenn sich [illegible]e Krankheit unserer Beobachtung darstellen wird. Die [illegible]er Farbe und der Menge nach abweichende Magen- und [illegible]Darm-, Se- und Excretion, das Gefühl der großen Hitze [illegible]n der Magengegend, der brennende Durst und die unerträgliche Begierde nach kaltem Getränke, die Harnunterdrückung, die Krämpfe an den Zehen und Füßen und [illegible]ihre Verbreitung über den übrigen Körper, die Erstickungszufälle, die Runzeln an den Handflächen und den Fußsohlen und die Krümmung der Haut unter den Nägeln, die kalten Schweiße und das gänzliche Stillstehen der Pulse, können wohl als diejenigen Symptome angesehen werden, deren Vorhandensein nicht blos die Gegenwart der Cholera asiatica, sondern auch ihre hohe Gefahr ankündigen.

So klar und deutlich auch das Bild ist, welches seinen äussern Umrissen nach, uns von der Krankheit entworfen wird, so dunkel ist bisher das Gebiet der ursächlichen

Verhältnisse geblieben und wenn wir, um recht schulgerecht zu Werke zu gehen, die Lehre der dreifachen Ursache jeder Krankheit festhalten und sie auf die asiatische Cholera anwenden, so dürfte sich nach dem gegenwärtigen Stande unseres Wissens folgendes ergeben.

Die prädisponirende Ursache für die **Cholera asiatica** liegt theils in den individuellen constitutionellen Verhältnissen der Menschen, theils in der Herrschaft der uns umgebenden äussern Natur. Die prädisponirende Ursache enthält den Grund der Möglichkeit einer Krankheit, ohne welche ein wirkliches Erkranken ganz unmöglich ist. Wer zu Pocken keine Anlage hat, der kann sich dem Ansteckungs-Stoffe so viel und so oft Preis geben, als er will, und doch wird die Krankheit ihn nicht ergreifen, und wer keine Prädisposition für die **Cholera asiatica** hat, wird auch unter den ungünstigsten Umständen davon nicht ergriffen werden. Daraus geht nun ganz klar hervor, daß jeder Ansteckungsstoff in seiner Wirkung **bedingt** und zwar durch die individuelle Empfänglichkeit eines jeden Einzelnen bedingt ist. Würde die unsinnige Behauptung von der **unbedingten** Ansteckung bei einer Krankheit wahr, so würde die nächste ansteckende Krankheit in kurzer Zeit das ganze menschliche Geschlecht vertilgen.

Wenn wir aber gefragt werden, worin nun diese Empfänglichkeit liege, so dürfen wir jetzt nur auf die gegenwärtige **Constitutio annua** und die darin vorkommenden Krankheiten unsern Blick richten und wir werden sehen, daß Erbrechen, Durchfälle, Ruhren, und die bei uns einheimischen Brechruhren an der Tagesordnung sind. Diese und ähnliche Krankheiten werden durch die atmosphärischen

) tellurischen Verhältnisse überhaupt und die Witterungs-
stände insbesondere verbreitet und veranlaßt, und solche
nflüsse, welche die Ausbildung der obengenannten Krank-
ten begünstigen, begründen auch die Prädisposition für
Cholera asiatica, daher auch die Thatsache all-
nein anerkannt ist, daß Leute, welche am Durchfalle und
erhaupt an tiefen Unterleibs-Beschwerden leiden, leicht
n der Cholera asiatica befallen werden können.
ie praktische Regel, welche hieraus folgt und als Cau-
lla bene notanda nicht ausser Acht gelassen werden
rf, ist: daß man jetzt keinen Durchfall fortbestehen lasse,
lte er auch schon lange dauern und fast habituell gewor-
n sein, so muß er doch, wenn auch hier mit doppelter
orsicht, gehoben werden.

Eine ebenfalls sehr wichtige praktische Andeutung,
elche daraus hervorgeht, ist die, daß der Arzt jetzt weni-
r als je sich der Idee des Gastricismus hingebe. Man
ite sich vor dem Infusum Sennae compositum, vor der
alapa, vor den stärker wirkenden aloetischen Pillen. Eine
ndigestion, welche sonst durch ein tüchtiges Abführmittel
hnell gehoben wird, kann jetzt auf einem sichern Wege
ur durch den Salmiak, durch ein Infusum Ipecacuanhae
der durch kleine Gaben von Digestivsalzen gehoben werden.
Der Zustand des Darmkanals erfordert in jetziger Zeit sehr
roße Rücksichten. Man sieht daraus, daß die Consti-
utio epidemia als die Erzeugerin aller miasmatischen
Einflüsse auch auf die Cholera asiatica einen ent-
chiedenen Einfluß hat, auch ist es wohl unbezweifelt gewiß,
aß diese Choleraform, welche jetzt als ansteckende Krank-
heit grassirt, in ihrer ersten Entstehung eine rein epidemische

Form gewesen ist. Man kann es wohl für ganz gewiß ansehen, daß nirgends ein Cholerakranker vom Himmel gefallen ist und bei seinem Aufraffen die nächsten Zuschauer angesteckt hat, daher kann man mit Grund annehmen, daß diese Krankheit in ihrem Entstehen eine epidemische war, wie sich dieses auch von der Pest, dem gelben Fieber, den Pocken, der Syphilis und allen später contagiös gewordenen Krankheiten in ihrem ersten Ursprunge nachweisen läßt. Alle diese Krankheiten sind durch ihre Verbreitung und durch die dadurch erzeugten Effluvien contagiös geworden, ohne daß es je einem Arzte einfallen kann contagiöse Urkrankheiten annehmen zu wollen. Jetzt ist es mit der asiatischen Cholera so weit gekommen, daß ihre Herrschaft durch die epidemischen Einflüsse nur verbreitet und ihr Vorschreiten erleichtert wird. In der jetzt herrschenden Constitutio annua und in den Fällen einer vorhandenen Prädisposition trifft das Contagium leichter und haftet sicherer, denn täglich offenbart es sich mehr, daß die Gelegenheits-Ursache der Krankheit das Contagium selbst ist. Es ist wahrhaft zu bedauern, daß es so bitterer Erfahrungen bedurfte, damit endlich diese Ueberzeugung errungen wurde, welche heute noch nicht tief genug wurzelt um eine allgemeine Gültigkeit zu erhalten. Millionen Menschen haben den Wahn der Nicht-Contagiösität mit ihrem Leben bezahlt und noch scheint es nicht, daß die Zahl der Opfer einer so Unheil bringenden Ansicht aufs höchste gestiegen ist. Daß jetzt Tausende in den Nachbarstaaten in ein frühes Grab sinken, kann doch nur als der Sieg des unglücklichen Wahns der Nicht-Contagiösität angesehen werden. War es denn mit der Pest und dem gelben Fieber anders, auch über die Contagiösität

ad Nicht-Contagiösität dieser Seuchen wurde gestritten
id immer furchtbarer schritten die Krankheiten einher, erst
s sich die Aerzte und mit ihnen alle verständigen und
higen Beobachter des Ganges dieser Krankheiten von
m wirklichen Contagio überzeugten, wurden die vereinten
räfte aufgeboten und so gelang es die Krankheiten, na-
entlich aber die orientalische Pest, vom gebildeten Europa
abzuhalten, daß wir sie jetzt nur historisch kennen lernen.
ei den Pocken, beim Scharlach und beim Typhus und
st bei allen ganz notorisch contagiösen Krankheiten er-
euerte sich derselbe Streit und endlich wiewohl gewöhnlich
was spät, kam die bessere Ueberzeugung. Es scheint ein Gesetz
er Welt zu seyn, daß nur wenig Menschen durch die Er-
hrung klüger werden, die meisten werden nur dreister,
esonders sind diejenigen selten, welche sich durch fremdes
Beispiel belehren lassen. Die Zukunft wird zeigen, daß
ie Sicherheit vor der Cholera in eben dem Grade zunimmt,
: tiefer die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit vollkom-
mener Sperren eindringt. Heil Deutschlands gesegnetem
Boden, auf welchem die Lehre der Contagiösität zum ersten-
nal allgemeine Gültigkeit erhält, gelingt es unsern verdop-
pelten und erneuerten Sperren diese Seuche von dem Her-
en des gebildeten Europa abzuhalten, dann wird abermals
Preußens höhere Intelligenz Deutschlands rettender Engel.

Eine Krankheit, welche binnen weniger als vierzehn
Jahren weit über hundert Längen-Grade durchwanderte,
und auf diesem Wege von Asiens östlichster Gränze bis
nach Schlesien kam, und diesen Weg immer nur längs den
Land- und Wasserstraßen verfolgte, hat doch mehr als den
bloßen Verdacht der Contagiosität gegen sich, und wenn

man ganz unbefangen alle die Thatsachen erwägt, die Ergebnisse vergleicht, und die Richtungen prüft, in welchen diese Krankheit sich verbreitet, so ist es wahrlich unmöglich die Contagiosität zu läugnen. Wenn einzelne Gegenden nun gar aus eitlem Gewinne und Speculation aller Art die Nicht-Contagiosität festhaltend ihre Maaßregeln in diesem Geiste nehmen, so kann man nur mit dem Propheten ausrufen: wen der Herr verderben will, schlägt er vorher mit Blindheit.

Wichtig ist eine zweite Differenz der Meinungen im Betreff der Cholera Contagiums nämlich in Hinsicht seiner größern und geringern Flüchtigkeit. Besonders hat man diese Beziehung in ein Verhältniß zu dem Contagio der orientalischen Pest gebracht, und da scheint sich zu ergeben, daß das Cholera Contagium unbedingt flüchtiger als der Peststoff ist, welcher bekanntlich sich nur durch unmittelbare Berührung fortpflanzt, während bei der Cholera eine gewisse **Actio in distans** nicht ganz in Abrede gestellt werden kann. Doch ist es den Beobachtern nicht entgangen, und ein vergleichender Ueberblick zeigt es auch, daß die Empfänglichkeit für die Pest als Grund der Möglichkeit weit erhöhter und allgemeiner ist, daher auch die Ausbreitung der letztern verheerender war. Ich erinnere hier besonders an den sogenannten schwarzen Tod, eine Pest in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts, wo in Venedig allein Einmalhunderttausend Menschen starben, und in manchen Städten von hundert Einwohnern nur fünf übrig blieben. Die größere Flüchtigkeit der Cholera Contagium begründet auch einen großen Unterschied des Verhalten des Stoffes in den damit inficirten Waaren. Der Peststoff, als der minder flüchtige, haftet überall fester und

l schwer zu vertilgen, daher Gift fangende mit Peststoffe eschwängerte Waaren noch nach sehr langer Zeit höchst efährlich sind, während das Cholera Contagium als das nehr volatile, nach dem Gesetze der leichtern Verflüchtiung entweicht und überhaupt leicht zu vertilgen ist, wie vir dieses bei dem **Principium acre** in der Pflanzenvelt finden, wo ein gelindes Trocknen, ein kurzes Wässern, a selbst ein längeres Lüften hinreichend ist, der Pflanze hre flüchtige Schärfe zu nehmen. Daher wird es begreiflich, wie manche Aerzte die Contagiosität der Cholera für die Menschen zugeben, die Ansteckung aber vermittelst der Waaren läugnen, wobei sie im Ganzen Unrecht haben, ungeachtet die Flüchtigkeit und das leichtere Verschwinden des Ansteckungs-Stoffes zugegeben werden muß, woraus aber noch nicht eine gänzliche Unschädlichkeit solcher Waaren bei der Cholera Contagion hervorgeht. Bei der unbezweifelten Contagiosität der Cholera ist daher die höchste Sorgfalt in den Sicherungsanstalten gerechtfertigt, so lange die Cholera die Gränzen des ihr gegen über aufgestellten Cordons noch nicht überschritten hat, ist die größte Strenge unerläßlich, weil eine durch den Cordon durchgeschlichene Cholera bei dem großen Verkehr nicht mehr in der Gewalt der Menschen liegt. Was strenge Sperren zu leisten vermögen, hat uns die neueste Zeit oft gelehrt. Als Rußlands großherziger Kaiser sich mit Hintenansetzung seines eigenen Lebens nach Moskau begab, und dort selbst sehend und lenkend eine 4fache Cordonlinie zwischen Petersburg und Moskau errichtete, und tüchtige bewährte und unbestechliche Männer anstellte, verstummte jede Klage über die Unwirksamkeit der Sperrung, und

niemals wäre St. Petersburg von Moskau her von der Cholera besucht worden, hätte diese Seuche nicht von Polen aus den Weg nach der Hauptstadt des russischen Reichs gefunden. So treffen alle neuern Beobachtungen in der Unläugbarkeit der Contagiosität zusammen, und diese bezweifeln wollen heißt: läugnen, daß die Sonne leuchtet. Beherzigungswerth sind die Worte mit welchen Lichtenstädt seine erste Schrift über die Cholera schließt: „Möge (so heißt es wörtlich) endlich die oft wiederholte Behauptung von der Nichtansteckung der Cholera ihr Ende finden, sie gehört zu den gefährlichsten Irrthümern unserer Zeit, und zwar zu denen, wo die Widerlegung, die durch den Gang der Begebenheiten herbeigeführt werden würde, viel zu spät kommen dürfte." Möge des Verfassers wahrhaft menschenfreundlicher Wunsch recht bald in Erfüllung gehn! Der schwierigste Punkt ist hier offenbar die Bestimmung des Wesens der Krankheit, die Entwicklung der eigentlichen Causa efficiens. Hic haeret aqua und meine Herrn Amtsbrüder dürfen hier auch von mir auf keine großen Entdeckungen rechnen, ich könnte zwar einige sehr weitläuftige Reflexionen über das Unergründliche der Causa efficiens überhaupt machen, und durch eine lange Reihe von Hypothesen mehrere Blätter ausfüllen, welche der geneigte Leser dann überschlagen könnte, doch vor solchem Raube an der Zeit wird mich der liebe Himmel bewahren, und ich erlaube mir nur hier anzuführen, daß alles was bei den von der Cholera Hinweggerafften als Leichenbefund nachgewiesen, und von Good aus Bengalen, von Jähnchen, Marcus und Rinsky aus Moskau, von Remer und Hille aus Warschau, und jüngst von Pulst aus mehrern

olnischen Städten über die im Herzen, im Gehirne, im Rücken-
arke und in der Unterleibshöhle der an Cholera Verstor-
nen vorgefundenen Veränderungen berichtet wird, wohl
cht als die wesentliche Ursache der Krankheit, sondern nur
s Wirkung derselben, und zwar als ein krankhaftes Er-
ugniß der allerletzten Lebensstunden anzusehn ist. Herr
r. Hille hat in seinem höchst interessanten, der hiesigen
ediciniſchen Section in der schlesischen vaterländischen Ge-
llschaft mitgetheilten Vortrage auf eine doppelte Richtung
ufmerksam gemacht, in welcher sich der Leichenbefund in
r letzten Zeit des Lebens vorbereitet. Die nächste Ursache
egt unstreitig in dem Ganglienleben des Unterleibes, und
s ist nur zu wünschen, daß die Art der hier sich bildenden
bweichungen eben so leicht zu erklären wäre, als die
ache selbst wahr und der besonnenen Einsicht auch zu-
änglich ist.

Das Ergebniß in den Leichnamen der an Cholera Ver-
orbenen, ist von Good in der jedem mit der Litteratur
ber diese Krankheit nur einigermaßen vertrauten Ärzte be-
annten Weise geschildert, und da dieser berühmte Englän-
er fühlte, daß sich die Causa efficiens aus einem solchen
Befunde nicht erklären lasse, und er überhaupt fand, daß
ie Sections-Ergebnisse in Bengalen, Madras und Bom-
ay verschieden waren, so glaubte er zu der Hypothese
eine Zuflucht nehmen zu müssen, daß hier die Lebenskraft
plötzlich erschöpft und der Tod oft blitzähnlich herbeigeführt
wird, doch könne auch diese Krankheit tödten, ohne daß
in gänzlicher Verlust der Lebenskraft erfolgen müsse. Good
rzählte hier auf eine sehr gelehrte Weise, daß es hier un-
gefähr so zugehe, als wenn durch einen Schlag auf den

Magen oder durch irgend ein anderes ähnliches Ereigniß, welches einen plötzlichen Tod veranlaßt, eine völlige und unmittelbare Entladung des Lebens-Princips verursacht wird. Zugegeben, daß diese Ansicht in gewisser Beziehung meist ohne Sinn ist, so erlaube ich mir doch die ganz bescheidene Frage: ob diese Erklärung wohl am Krankenbette zur Begründung irgend einer Heilanzeige gnügen könne. Wenn man Goods Hypothese zergliedert, so lautet sie ungefähr so: an der Cholera stirbt der Kranke, weil er nicht mehr leben kann. So wahr dieses an sich auch sein mag, so scheint es doch nicht, als wenn es der Mühe gelohnt hätte uns eine solche Belehrung aus den drei vereinigten Königreichen zukommen zu lassen.

Daß ein tief verletztes Leben der sensibeln Sphäre und namentlich in den Ganglien der Ernährung ein Ueberströmen der Venosität, daher ein Ueberwiegen eines schwarzen, flüssigen, theerartigen Blutes, welches im Atrio venoso cordis und in der Leber besonders hervortritt, hier vorwaltet, unterliegt keinem Zweifel. Dieser Zustand scheint vielen contagiösen Krankheiten anzugehören, und ist überhaupt die Gränze, an welcher sich die Contagien und Gifte berühren. Mehrere vor wenigen Wochen zu diesem Behufe vom Herrn Prof. Seerig und mir angestellten Versuche, haben die schon früher aufgestellte Behauptung, daß Arsenik, Blausäure und Strychnin ein Ueberströmen der Venosität veranlassen, vollkommen bestätigt. Ich weiß zwar sehr wohl, daß durch eine solche Hinweisung eben so wenig, als durch solche vergleichende Versuche die hier sich darbietende Aufgabe gelöst ist, aber so viel wird dadurch einleuchtend, daß von dem gestörten

ischungsverhältnisse des Blutes, wenn auch nicht die Er-
rung des Wesens der Krankheit, doch ihre hohe Gefahr
hängig ist. Für uns bleibt, bei dem gegenwärtigen Stande
serer Erkenntniß, zur Bewahrung unserer wissenschaft-
yen Ueberzeugung und unseres Gewissens nichts übrig,
; das Festhalten an einer Analogie zwischen der Cho-
ra asiatica und der bei uns oft vorkommenden spo-
dischen Brechruhr, dieses gilt besonders, wenn von der
ststellung einer Indication in einem so dunkeln Gebiete
iseres Wissens die Rede ist. Ich darf hoffen, daß
eine verehrten Amtsgenossen mit mir die Ueberzeugung
eilen, daß nur jenes Streben nach einer vollkomme-
n Erkenntniß der Causa efficiens ein ehrenwerthes
, welches eine verständige und erfolgreiche Heilanzeige
. begründen vermag. Wenn wir auch bei den An-
chten über die Cholera asiatica diese Lehre fest-
lten, und unbefangen den Weg der Analogie und Deduc-
on gehn, so werden wir auch hier, wie bei jeder neuen
sher nicht gesehenen Krankheit die Freiheit unseres Urtheils
nd die Heiligkeit unserer Pflicht am besten bewahren.

Diese Analogie und die wiederholten Beobachtungen
erständiger und besonnener Aerzte in der allerneusten Zeit,
tzen es ausser allen Zweifel, daß Entzündung nicht die
berall und unter allen Umständen hervortretende alleinige
Causa efficiens seyn könne. Ein Congestio-Zustand
t wohl bei der Cholera asiatica nicht zu läugnen,
ber dieser gilt mehr als Richtung und Folge der Krankheit
nd würde als wesentliche Ursache kaum zu erklären seyn.
Die Annahme eines spastischen Leidens bei der Cho-
era asiatica bleibt so lange unangefochten, bis es nicht

einer künftigen Zeit gelingt eine noch nähere Feststellung des innersten Wesens zu begründen.

Die Prognose in der asiatischen Cholera kann den bisherigen Nachrichten zufolge wahrhaft trostlos genannt werden. Nicht blos die große Sterblichkeit, sondern auch der ungemein rasche, in den schlimmsten Fällen nur auf wenige Stunden beschränkte Verlauf, geben der Krankheit die furchtbare Bedeutung einer pestartigen Seuche. Nach einer gar nicht übertriebenen Berechnung sind seit der Zeit, als diese Krankheit auf ihrem heimathlichen Boden zu Jessore in Hindostan, vom Dr. Robert Tytler den 19ten August 1817, also vor 14 Jahren zuerst beobachtet wurde, gegen zwanzig Millionen Menschen daran gestorben, und wenn man zugeben kann, daß unter den früher Verstorbenen größtentheils schwache, schlecht genährte Hindus waren, so kann man doch auch die Krankheit jetzt nach den aus Moskau, Warschau, Lemberg, Danzig, Königsberg und St. Petersburg uns zugekommenen Nachrichten, eine wahrhaft mörderische nennen. Doch wir wollen bei den traurigen Ausgängen der Krankheit nicht weilen, sondern uns durch die Beispiele der glücklichen Ausgänge erheben. Schon in Ostindien gab es Beispiele einer unbedeutenden Sterblichkeit, so hat Dr. Burell, Arzt im 65sten englischen Regimente, von sechzig Cholerakranken nur vier Todte gehabt, und Craw versichert, daß bei schleuniger Anwendung zweckmäßiger Mittel, die Krankheit in hundert Fällen nur einmal tödtlich wird. Wenn auch solche günstige Ausgänge bisher sehr selten seyn mögen, so dürfen wir doch hoffen, daß jetzt, wo die Cholera mit Aerzten deutscher Bildung, mit treuen und unbestechlichen Beamten und mit Preußens Medicinal-

lizei, welche trotz mancher Unvollkommenheiten vor den ...sten andern den Vorzug verdient, zusammentrifft ein ...ßerer Einklang der Maßregeln und eine größere Conse... ...nz in der Behandlung eintreten werden, wodurch hof... ...tlich ein ganz entschieden günstigerer Verlauf vorbereitet ...rden wird.

Lassen Sie uns mit Zuversicht hoffen, daß es bei der ...olera so glücklich kommen wird, wie es seit einiger ...it auf St. Trinidad mit dem gelben Fieber gekommen ist. ...er von uns kennt die frühere Heftigkeit und Bös... ...igkeit dieser Seuche nicht, sie hat viele Tausende an ...paniens und Italiens südlichen Küsten in kurzer Zeit ...weggerafft und besonders in Amerika furchtbar gewüthet. ...u Cadix starben im Jahre 1800 von 71,000 Einwohnern ...gen zehntausend am gelben Fieber, zu Sevilla starben ...n 90,000 in kurzer Zeit 14,686 und in Barcelona un... ...lagen im Jahr 1321 von einer Bevölkerung, welche ...rch die Flucht von 140,000 auf 70,000 geschmolzen war ...573, jetzt aber berichtet der Dr. Greater auf St. Tri... ...dad, daß daselbst Dr. Stevens, ein sehr geistreicher, ...n allen seinen Amtsgenossen hochgeachteter Arzt, in sieben ...onaten von dreihundert vierzig hitziger Fieberkranken, die ...ößtentheils am gelben Fieber leidend, ins Hospital ge... ...acht wurden, bei einer höchst einfachen Behandlungsweise ...inen einzigen verloren hat. Die Hoffnung erscheint nicht ...kühn, wenn ich behaupte, daß die Zeit gewiß nicht mehr ...rn ist, wo eine einfachere Behandlung der Cholera, die ...ünstigsten Resultate liefern und die Ueberzeugung allge... ...ein begründen wird, daß eine glückliche Heilung durch ...n stürmisches Verfahren nicht zu erzwingen ist.

Ein für die Prognose bei der Cholera höchst wichtiges, wenn auch sehr betrübendes Moment ist der Umstand, daß das erste Auftreten dieser Seuche sich immer durch eine furchtbare Heftigkeit und eine ganz verhältnißlose Sterblichkeit auszeichnet, erst allmählig wird der Verlauf der Krankheit milder. Diese in der allerneusten Zeit häufig bestätigte Thatsache, scheint dadurch leicht erklärt werden zu können, daß diese Seuche bei ihrem ersten Ueberfalle in der Regel diejenigen Individuen zuerst ergreift, welche als Greise, als Trinker und als Unterleibsschwache die meiste Empfänglichkeit dafür haben und ihr am wenigsten zu widerstehen vermögen.

Bei der Andeutung der Prognose in der Cholera kömmt oft die Behauptung vor, daß diese ominöse Krankheit nur die ärmeren Klassen befallen und überhaupt die Vornehmen weder so häufig, noch so bösartig ergreife. Eine Behauptung, welche nur insofern wahr ist, als die ärmern Klassen ohne Verhältniß die zahlreichern und auch die den schädlichen Einflüssen am meisten ausgesetzten sind, in jedem Falle aber war es unrecht eine solche Behauptung zu veröffentlichen, weil sie den gemeinen Mann empört und gewiß, wenn auch indirecte die Unruhen im Volke, welche in einigen Gegenden den Eintritt der Cholera bezeichneten, vorbereitet hat.

Wenn von der ärztlichen Behandlung der asiatischen Cholera die Rede ist, so scheint die Bemerkung nicht überflüssig, daß die Krankheit überhaupt nur innerhalb einer gewissen Gränze als heilbar erscheint. Es ist bekannt, daß die Cholera uns oft als eine so furchtbare geschildert wird, daß sie binnen zwei und drei, ja sogar binnen der ersten

tunde tödten kann. Verhält es sich in einzelnen Fällen irklich so, dann müssen wir uns bescheiden solche Fälle cht heilen zu können. Wo jedes organische Verhältniß der Mischung des Blutes so zerrissen wird, daß in der sten Stunde das Herz schon von schwarzen flüßigem lute überströmt, da ist der Kranke seinem Geschicke ver- llen, und wir werden ihn eben so wenig heilen, als wir n durch eine hinreichende Menge Blausäure Vergifteten id an Lähmung der edelsten Eingeweide mit Entmischung s Blutes Verscheidenden herstellen können.

Eine zweite allgemeine therapeutische Vorschrift, welche ir uns zur strengsten Pflicht machen müssen, ist: daß wir ns von dem Eindrucke des Moments nicht hinreißen lassen id unsere Ruhe bewahren; es scheint mir, als geschehe oft el zu viel, und jede unzeitige Hülfe kann mehr Nach- eil, als Vortheil bringen. Alle übertriebenen Dosen sind wiß schädlich, und in diesen kann die Erklärung für die oße Sterblichkeit in Ostindien liegen. Good führt zwar ehrere Mißgriffe an, und meint, daß man sie sorgfältig ufbewahren müsse um sie künftig mit großem praktischen Vor- eile anzuwenden, eine Ansicht, die wohl keiner von uns mit m theilen wird. So erzählt Good, daß in einem Falle urch ein Versehn zwanzig Gran Calomel und sechzig Tro- fen Laudanum gegeben, und in dem Zwischenraume von we- iger als einer halben Stunde wiederholt wurden. Der ranke bekam Neigung zum schlafen, es wurde nichts wei- er gegeben, und in drittehalb Stunden war der Kranke so ohl, als er irgend in seinem Leben gewesen war, doch oer sieht bei dieser glücklichen Heilung nicht ein, daß Brama uch im schwachen Hindu mächtig ist.

Die Vorschriften einer allgemeinen Therapie der Cholera asiatica hat Lichtenstädt in seiner ersten Schrift recht glücklich zusammen gefaßt, und sie sind so treffend, daß meine verehrten Amtsgenossen mir wohl eine wörtliche Mittheilung derselben gestatten werden. Es heißt wörtlich: „Diejenigen Aerzte, welche von der Wirksamkeit der Heilkunde keine Ueberzeugung haben, vielmehr dieselbe spöttisch belächeln, diejenigen, welche bei unerwarteten Erscheinungen den Kopf verlieren, diejenigen endlich, welche immer und überall zögern, und mit kleinlichen Masregeln die Zeit vorüber gehn lassen, mögen sich von dem Krankenbette derer fern halten, welche nur unter ganz entgegengesetzter ärztlicher Gesinnung und Verfahrungsweise gerettet werden können. Daß endlich auch ein gedankenloses Ergreifen heftiger Maaßregeln und ein mangelhaftes Anordnen derselben je nach den verschiedenen Formen und Stadien der Krankheit, höchst nachtheilig werden müsse, bedarf kaum der Erwähnung. Scharfe Auffassung eines jeden einzelnen Falles nach seiner Besonderheit, schnelles Ergreifen derjenigen Masregeln, die theils nach den Grundsätzen der allgemeinen Therapie, theils nach den speciellen Erfahrungen über die asiatische Cholera, theils endlich nach den obwaltenden örtlichen Verhältnissen passend und möglich sind, werden viele Kranke retten und zwar um so mehrere, als die Hülfe zeitig nachgesucht wird." Ueberzeugt, daß wir alle Lichtenstädts Ansichten theilen, gehe ich nun zur nähern Entwicklung der speciellen Indicationen über.

Die erste dieser Heilanzeigen betrifft die Herstellung des verlorenen Gleichgewichts zwischen der Haut und den edelsten Eingeweiden der Ernährung. Jedes uns von der

olera entworfene Bild macht uns darauf aufmerksam,
ß der Kranke in seinem Innern glüht und äußerlich, be-
nders beim Vorschreiten der Krankheit sich marmorkalt
fühlt. Hier bedarf es wohl keines weitern Beweises,
ß die beiden entschiedensten Polaritäten des Organismus,
aut und Darmkanal, tief verletzt sind und daß es für
s die erste Aufgabe wird, dieses Mißverhältniß so bald,
möglich auszugleichen. Der Aderlaß ist uns von allen
eiten, besonders bei dem ersten Erscheinen der Krankheit
Europa als die **Anchora sacra** empfohlen worden,
elcher wir in jedem Falle vertrauen sollen. Kann dieses
rch eine unbefangene Erfahrung gerechtfertigt werden?

Wenn wir von der großen Sterblichkeit in Moskau,
mberg, Brody, und Cracau lesen, so regt sich unwill-
hrlich der Verdacht, daß der Aderlaß nichts weniger als
n specifisches Mittel gegen die **Cholera asiatica** und oft
hr geeignet ist alle Reaction aufzuheben, als dieselbe her-
rzurufen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß in einzel-
n Fällen eines starken Turgors bei kräftigen Individuen
d im allerersten Anfange (**sub formatione prodro-
orum**) ein Aderlaß der ganzen Krankheit eine glückliche
Wendung zu geben vermag, aber die Venäsection als ein
r alle Fälle unerläßliches Mittel anzusehn, scheint mir
el zu gewagt und ich stelle getrost die Entscheidung über
e Richtigkeit dieses Ausspruches der Zukunft anheim.

Die Erwärmung des Körpers scheint nach allen bishe-
gen Erfahrungen das oberste, unter allen Umständen an-
zeigte und unerläßliche Mittel zu seyn. Trockene Reibun-
en, Einwaschungen mit spirituösen, besonders camphorhal-
gen Flüssigkeiten, Dämpfe von verflüchtigten Weingeist in

der von unserm Collegen Meyer in Creuzburg vorgeschlagenen, von Herrn Klempnermeister Renner (am Hintermarkte) verfertigten, sehr einfachen Dampflampe, dann die Räucherungen, wozu ein einfacher besonders zu harzigen Räuchermitteln wohl eingerichteter Apparat, nach Angabe des Herrn Medicinal-Raths Ebers, von dem Herrn Klempnermeister Franke (Schuhbrücke) verfertigt worden ist, können hier besonders empfohlen werden, und sind wegen ihrer leichten Anwendbarkeit allgemeinen Bädern, Wasserdämpfen durch Dzondis Apparate und selbst der Aschersohnschen Vorrichtung vorzuziehen; doch darf letztere in Krankenanstalten, wo man zu ihrer Anwendung leicht jede Einrichtung treffen kann, nicht fehlen. Diese Art von Hülfe muß zwar fortdauernd angewendet werden, doch vergesse man auch hier nicht, daß Extreme leicht nachtheilig werden. Wenn wir z. B. lesen, daß sechs Mann commandirt worden sind um einen Cholerakranken unausgesetzt zu reiben und dann der Kranke doch gestorben ist, so möchte man fast fragen, wie viel diese Reibungen wohl am Tode Schuld haben können. Wie viel Grenadiere mögen den Feldmarschall Grafen von Diebitsch gerieben und dieses **con amore** gethan haben und doch hat auch hier dieses Reiben keinen Segen gebracht. Scharfe schnellwirkende roth machende Mittel von Meerrettig, Senf oder gestoßenen Pfeffer mit Branntwein auf den Solarplexus bis zur Röthe und darüber, dann ein **Cataplasma vinosum** aus den **Speciebus aromaticis** und **Pulv. arom.** mit Hausbrod und glühendheißem Weine zusammengerührt, warm übergelegt und öfters erneuert habe ich bei der **Cholera nostra** so häufig und mit dem entschiedensten Erfolge angewendet, und es

wird sich gewiß bei der uns drohenden Krankheit bewähren. Diese Cataplasmen werden um so entschiedener wirken, als der sichere und günstige Erfolg durch das starke Rubefaciens vorbereitet ist.

Das Glüheisen, welches in der neusten Zeit auf die Fußsohlen empfohlen wird und die Moxa auf die Magengegend, werden in weit gediehenen und verzweifelten Fällen wohl nicht auszulassen seyn. Etwas, worauf noch zu wenig Rücksicht genommen worden und wo es sich doch bei der Cholera eines Versuchs lohnte, ist die Benutzung der Haut zur Anwendung der Heilmittel, die sogenannte **Methodus Hermatica.** In einer Krankheit, wo der Magen und der Darmkanal fast gar nichts verträgt, und sich also auch nichts anzueignen vermag, und wo die Arzneigabe mehreremal wiederholt werden muß, damit endlich eine kleine Quantität zurückbleibe, ist es eigentlich zwecklos viel innere Mittel zu geben. Hier könnte man in die Gegend des Solarplexus, in Rückgrad und an die innern Flächen der Extremitäten, wenn die Stellen vorher durch **Rubefacientia** geröthet sind, Opium, Camphor, das **Extr. nucis vomicae** und ähnliche in dem Gebiete der Erfahrung bewährte und hier angezeigte Mittel anwenden.

Zu den innern der ersten Heilanzeige entsprechenden Mitteln, wodurch die krankhafte Thätigkeit des Ernährungskanals beschränkt und die gesunkene Thätigkeit der Haut hervorgerufen wird, gehören, so weit die Zeugnisse der Schriftsteller und die Aussagen der Augenzeugen zusammentreffen, Opiate in kleinen Gaben, der Camphor, das flüchtige Laugensalz, das Empyreuma und alle dasselbe enthaltenden Mittel. Daß das Opium in großen Gaben

ganz gewiß nachtheilig ist, unterliegt gar keinem Zweifel. Dadurch werden zwar die Absonderungen im Darmkanale beschränkt und aufgehoben, aber zugleich ein Metaschematismus nach dem Gehirne vorbereitet und der Congestivzustand herbeigeführt, so tritt ein tödtlicher Zustand hinzu, den wir als **febris typhodes** häufig bezeichnet finden, welcher aber nichts mehr und nichts weniger seyn mag, als ein **Status apoplecticus ex Opio.** An den Ufern des Ganges mögen einige hundert tausend Leichenhügel dieser Art von Typhus angehören. Kleine Gaben von Opium aber gehören bei der **Cholera nostras** zu den entschiedensten Mitteln, sie können bei dieser Form wohl als die einzigen ganz sichern genannt werden und da hier die Analogie, wie oben schon bemerkt wurde, ihr unbezweifeltes Recht hat, so dürfte in der ersten Zeit dieses Mittel in ganz kleinen Gaben große Rücksicht verdienen. Ein Tropfen Laudanum auf einigen Granen gestoßenen Zuckers, in kurzen Zwischenräumen, wird in den Fällen wo die Hypercatharsis vorwaltet, gewiß ein willkommenes Mittel gewähren, nur scheint, als wären hier die Mittel in den kleinsten Gaben und in der geringsten Menge von Flüssigkeit verabreicht sicherer und wirksamer, weil die Erfahrung zeigt, daß Opiate in Mixturen, welche Eßlöffelweise genommen werden, nicht so sicher die übermäßigen Ausleerungen beschränken, während die Tropfenform selten ihre Wirkung verfehlt.

Der Camphor in ganz kleinen Gaben, doch stärker als sonst die homöopatische Schule die Arzneien giebt, wird von **Hahnemann** mit großer Zuversicht empfohlen, und in Weingeist aufgelöst als **Spir. Vini camphoratus** innerlich und äußerlich angewandt. Es ist nicht zu läug-

n, daß dieses Mittel durch seine Beziehung der Thätig-
it der Haut entspricht, es bleibt nur zu wünschen, daß es
h auch in der Erfahrung bewähre, in jedem Falle ist es ein
littel des Versuches werth.

Das flüchtige Laugensalz als **Liquor Ammonii**
aust., scheint demjenigen Zeitraume der **Cholera asi-**
tica anzugehören, wo die Gefahr bereits auf das Höchste
stiegen ist. Die Bekanntschaft mit den Wirkungen dieses
littels im Allgemeinen verbürgt schon apriorisch die Hoff-
ung, daß es in verzweifelten Augenblicken das gesunkene
eben erheben, und die Möglichkeit der Rettung begründen
nn; hört man darüber das ehrenwerthe Zeugniß unseres Col-
gen **Pulst**, welcher es selbst mit dem günstigsten Erfolge
wandte, so faßt man um so mehr Vertrauen zu diesem
littel, welche zu fünf bis sechs Tropfen in nicht weit aus-
nander gerückten Zwischenräumen mit wenig Flüssigkeit
esonders mit einem gewürzhaften Aufgusse gegeben wird.
uch die empyreumatischen Mittel haben sich in einzelnen
ällen bewährt. Die Autorität mehrerer Praktiker verbürgt
re Wirksamkeit, und die Theorie kann sie wohl erklären,
aher werden sie nicht unversucht bleiben. Die **Aqua em-**
pyreumatica, der **Liquor Ammonii pyro-oleo-**
us und **succinicus**, das **Oleum animale ae-**
herum und alle ähnlichen Mittel gehören hierher.
Sehr merkwürdig bleibt es immer, daß die meisten im
Volke berühmten Antipestilentialia von den frühsten Zeiten
er Empyreuma enthalten. Es sind mehrere solche Schutz-
nd Verwahrungsmittel gegen die Pest bekannt geworden,
n denen Theer- und Wagenschmiere mit verschiedenen Ge-
würzen, besonders solchen, welche den frühern Aerzten als

Alexipharmaca galten, die vorzüglichsten Bestandtheile waren, und an welche im Volke der Glaube einer unfehlbaren Wirkung geknüpft war. Wenn ich dem Empyreuma so viel Gutes nachzusagen mich veranlaßt finde, so kann ich nicht umhin meine verehrten Amtsgenossen darauf aufmerksam zu machen, daß unserm würdigen Collegen dem Herrn Medicinalrath Hanke die Ehre gebührt, bei uns die öffentliche Aufmerksamkeit auf das Empyreuma hingelenkt, und dasselbe gegen alle die Menschen und Thiere gefährdenden Contagien dringend empfohlen zu haben. Wenn ich auch nicht alle Ansichten meines Freundes über die Contagien und über die Art der Wirkung des Empyreuma theile, so kann doch Niemand lieber, als ich die Verdienstlichkeit dieses braven Veteranen unserer Kunst anerkennen.

Die zweite Heilanzeige bei der **Cholera asiatica** ist unbedingt diejenige, welche die Neigung zur Entmischung im Blute und die dahin neigende Richtung in dieser Krankheit umfaßt. Sind wir im Stande ein solches Mischungsverhältniß zu verändern? Man ist oft versucht die Frage mit Nein zu beantworten, weil wir diese Anomalien zu wenig kennen, und wenn auch Herrmanns neusten Untersuchungen in Moskau alle Anerkennung verdienen, so müssen wir doch gestehen, daß noch vieles im Dunkeln bleibt, nur so viel lehrt die Erfahrung, daß es einzelne arzneiliche Substanzen giebt, welche auf das qualitative Verhältniß des Blutes wirken. Hierher gehören viele Metalloxyde, Säuren, Chlor, Natron und ähnliche in ihrem innigsten Verhältnisse zum Organismus nur wenig gekannte Arzneikörper. In dieses Gebiet scheinen mehrere in der neusten Zeit gerühmte Mittel bei der Cholera zu gehören.

Der von Leo empfohlene salpetersaure Bismuth wirkt gewiß nicht allein auf seine bekannte antispasmodische Weise. Hope's Acidum nitrico-nitrosum entspricht gewiß der hier angedeuteten Beziehung am meisten. Das von Schlesinger in Danzig vorgeschlagene Einathmen des Sauerstoffs dürfte auch hierher gehören. Dasselbe gilt von der durch Hille in Vorschlag gebrachten Aqua oxymuriatica, welche dem Getränke beigemischt, besonders bei dem heißen Durste Kranken ein willkommenes Mittel sein muß.

Diese hier ausgesprochene Ansicht gewinnt um so mehr an Bedeutung, als Stevens auf St. Trinidad in Hinsicht des gelben Fiebers eine ähnliche Behauptung aufstellt, und diese Krankheit durch gelinde Salze, durch kohlensaures Natron und durch ähnliche mehr qualitativ wirkende Mittel heilt, und dabei ganz unumwunden versichert, daß diejenigen Aerzte, welche bei dem gelben Fieber ihr Augenmerk nur auf die festen Theile richten, keinen einzigen schweren Fall dieser Krankheit heilen.

Unser geistreiche Collega Guttentag hat bei dem Herannahen der Cholera en attendant die Idee angeregt, ob bei deren schnellen Verlaufe dieser furchtbaren Krankheit Einspritzungen in die Gefäße angezeigt sein dürften, wozu von mehreren Seiten die Aqua oxymuriatica in Vorschlag gebracht wurde. Hier entstand nun die Frage, ob solche Einspritzungen überhaupt ohne Lebensgefahr und ohne irgend einen Nachtheil für die Gesundheit unternommen werden können, und die Herrn Professoren Seerig und Barkow hatten die Güte auf meinen Wunsch

diese Experimente anzustellen, aus denen hervorging, daß solche mit der nöthigen Vorsicht angestellten Injectionen ohne allen nachtheiligen Einfluß vertragen wurden. Unter andern wurden einem Kaninchen zwei Drachmen Aqua oxymuriatica in die Jugularis externa eingespritzt, wenige Minuten darauf aß das Thier Sallat und sein Befinden blieb ungestört, dieses meinen verehrten Amtsgenossen zur Nachricht, welche geneigt wären in die Idee solcher Injectionen einzugehn.

Was die Complicationen betrifft, welche die Cholera asiatica eingeht, wodurch dann ihre verschiedenen Modificationen und Abweichungen entstehen und sich als Cholera inflammatoria, C. rheumatica, C. gastrica und C. spastica offenbaren, so verdienen solche unsere ganze Aufmerksamkeit, weil in der genauen Erkenntniß solcher Zustände auch die Andeutung und Erklärung des Umstandes liegt, warum es kein wahrhaft specifisches unter allen Umständen angezeigtes Mittel gegen die Cholera asiatica geben könne, und daß hier ausser den nie ausser Acht zu lassenden Rücksichten auf die Individualität des Kranken, und auf das Stadium der Krankheit, auch die Erwägung der Complication und der dadurch bedingten Diathesis unerläßlich ist, daraus wird es begreiflich, wie in einzelnen Fällen Aderlaß und Calomel, in andern die ätherischen Oele (namentlich das Ol. aeth. Chamomillae, Caieput, Menthae pip.), in einem dritten, die Opiate die erwünschte Wirkung leisteten und in einem andern fehlschlugen. So lange wir die Idee specifischer Mittel bei der Cholera festhalten und nach solchen Mitteln suchen, so lange ist uns die Einsicht in das Wesen der

nkheit getrübt, und die Fortschritte in der Therapeutik er Seuche werden nie beträchtlich sein.

Ich komme nun zur Darstellung eines Zustandes, der aus den Beobachtungen in dem Gebiete der Cholera stra bekannt ist, und der sich auch, nur noch mit ßerer Gefahr, bei der Cholera asiatica einstellt. ist nämlich jene bedeutende Congestion nach dem Ge- ne, welche bei Durchfällen, Ruhren, Brechruhren und n Formen der Hypercatharsis zu entstehen pflegt, n die Ausleerungen plötzlich aufhören. Dieses ist anntlich keine unbedeutende Gefahr, und der scheinbar ettete Kranke geht sicher zu Grunde, wenn dem Conge- ns-Zustande nicht abgeholfen und keine Ableitung erzeugt d, hier ist es wo Blutentziehungen durch Venäsection o Blutegel und ein mäßiger Gebrauch des Calomels thig werden, was unter denselben Umständen auch bei der holera asiatica der Fall ist. Lichtenstädt äussert h darüber in einem vor vier Tagen eingegangenen Schrei- n vom $^{14}/_{26}$ July wörtlich auf folgende Weise: „In en ersten Stunden (der Cholera) ist Blutentziehung selten nwendbar, desto nöthiger wird sie beim Aufhören der lusleerungen, wo oft encephalitische Zufälle eintreten. Diese hängen nicht vom Gebrauche des Opiums ab, denn ei mir ist kein Opium im Gebrauche, und dennoch treten ene Zufälle, oft Nervenfieber genannt, häufig ein, werden aber durch Blutentziehungen und Calomel bis zur Ab- führung gehoben u. s. w.," ich habe dieses für so wichtig halten, daß ich nicht versäumen wollte, meine Herrn mtsbrüder darauf aufmerksam zu machen.

Ein zweiter ebenfalls sehr wichtiger Folgezustand, welcher mir bei der **Cholera nostras** öfters vorgekommen ist, und sichern Berichten zufolge, auch bei der asiatischen Cholera nicht fehlt, ist ein sich beim Aufhören der Ausleerungen entwickelnder höchst bedeutender Gastricismus, welcher sich durch eine stark und wollig belegte Zunge, durch einen höchst verdorbenen Geschmack, durch gänzliches Darniederliegen des Appetits auszeichnet, und mit Uebelkeit und Stuhlverstopfung verbunden ist, wird dieser Zustand nicht gehoben, so läuft der Kranke Gefahr von einem Rückfalle der Cholera ergriffen zu werden, hier aber giebt es ein Mittel, welches die Theorie und Erfahrung für sich hat, und sich auch immer als ein höchst willkommenes bewährt. Es ist eine **Solutio Ammonii muriatici** in einem Salepdecoct mit einem beliebigen Syrup, gewöhnlich ist dieser Zufall vor Ablauf des zweiten Tages gehoben, und die Genesung beginnt mit raschem und sicherm Schritte, überall wird sich unter gleichen Umständen diese günstige Vorhersagung bewähren.

Während der Reconvalescenz passen die Rücksichten auf die Thätigkeit des Darmkanals und auf die Unterhaltung einer Regelmäßigkeit seiner Functionen. Ein **Decoctum rad. Colombo, rad. Calami arom.** ein **Infus. summit Absinthii**, oder **Centaurii minor.** mit der **Tinct. Rhei aquosa**, oder dem **Extr. Taraxaci liq.**, nach Maßgabe der hier vorwaltenden Indication täglich 3 bis 4mal gereicht, wird gewiß gut thun. Aus Danzig wird in einem Schreiben das Selterwasser gerühmt, und insofern das Natron der Ernährung in allen ihren Dimensionen entspricht, läßt sich dieser von einem berühmten und glücklichen Praktiker

Herrn Dr. Sinogowitz) gegebene Rath auch theoretisch begründen.

Bei der Therapeutik glaube ich nicht etwas Wesentliches übergangen zu haben, daher erlaube ich mir nur noch über die Verhütung der asiatischen Cholera und die dahin abzweckenden medicinisch-polizeilichen Maßregeln meine Ansichten meinen Herrn Amtsgenossen mitzutheilen, und hoffe, daß Sie auch diese Bemerkungen um so freundlicher aufnehmen werden, als sie für die gegenwärtige Zeit ebenfalls vom höchsten Interesse sind. Daß ein großer Theil dieser Maßregeln in verschiedenen Staaten gesetzliche Kraft erhalten hat, kann die Aerzte nur bestimmen sie pünktlich zu befolgen, aber darf uns nicht hindern sie zu berathen und zu beleuchten, so lange es nur mit den der Oeffentlichkeit und dem Gesetze schuldigen Rücksichten geschieht. Canning hatte in seiner Behauptung Recht, daß die Wissenschaft die Macht ist, wem die Kenntniß beiwohnt und die Competenz des wissenschaftlichen Urtheils nicht abgesprochen werden kann, der hat auch das Recht und sogar die Pflicht seine Ueberzeugung zu verlautbaren, besonders in einer Sache, die so nahe und so innig mit der Sache der Menschheit und mit dem Gesundheits-Wohle der Völker zusammenhängt. Indem ich dieses schreibe, liegen mehrere Pest- und Infections-Ordnungen aus den verflossenen Jahrhunderten vor mir, um mich durch den Augenschein von der Richtigkeit des oft gelesenen und noch öfters gehörten Vorwurfs, welcher von mehreren Seiten den in der neusten Zeit in den verschiedenen Staaten erlassenen Anweisungen, Belehrungen, Instructionen und Verordnungen gemacht worden ist, seine volle Richtigkeit habe. Man behauptet

nämlich, daß fast in allen solchen Anweisungen blos die alten gesetzlichen Pestbestimmungen benutzt, zum Theil wörtlich abgeschrieben, weniger aber die Rücksichten auf die Eigenthümlichkeiten der Cholera, und auf die Fortschritte der Wissenschaften in den letzten Jahrhunderten gewürdigt worden sind, wodurch dann allerdings ein Mißverhältniß zwischen den Anweisungen und dem gegenwärtigen Culturzustande der Völker entstehen müßte.

Mehrere Urkunden über die Pest habe ich gelesen und mit den neuern Vorschriften über die Cholera verglichen. Das hier beigefügte Verzeichniß der von mir benutzten und mir theils aus der Königlichen- und Universitäts-Bibliothek, theils aus der Rhedigerschen Büchersammlung zu St. Elisabeth geliehenen Pestvorschriften enthält sehr viele von der Stadt Breslau, und liefert zugleich den Beweis, wie oft unsere Vorfahren solchen Kummer erlitten haben.

Alexander Benedictus de observatione in pestilentia. Venetiis MCCCCLXXXXIII.

Regimen contra pestilentiam (uralt ohne Jahreszahl).

De praeservatione a peste. Viennae MDX.

Praecepta et observationes adversus pestem (auf Pergament) MDXVL.

Kurzer Unterricht zur Zeit der Pestilenz zu Breslau den 5ten July 1542.

Ordnung der Präservation durch Joannem Cratonem. Breslau 1555.

Von der Pestilenz, ein nützliches Regiment. Frankfurt an der Oder 1564.

Der Stadt Breslau Infections-Ordnung 1568.

Regiment zur Zeit der Pestilenz. Wittenberg 1568.

Regiment zur Zeit regierender Peſtilenz. Nürnberg 1574.

Auszug des Regiments zur Zeit der Peſtilenz zu Prenz=
:o 1582.

Ordnung der Präſervation zur Zeit der Infection zu
:reslau im Jahre 1553.

Verhalten zur Zeit der Peſtilenz zu Jena 1597.

Von der Präſervation gegen die Peſtilenz zu Marburg
:97.

Hausregiment gegen die ſchreckliche Seuche der Peſti=
:z zu Leipzig 1598.

Verhalten bei der Peſtilenz zu Neiſſe 1599.

Die Präſervation gegen die jetzt regierende Seuche zu
:reslau 1613.

Peſtordnung der Stadt Roſtock 1624.

Verhalten bei Peſtzeiten zu Königsberg 1624.

Ueber das Verhalten bei der bevorſtehenden Infections=
:efahr. Auf Verordnung des Raths herausgegeben von
Michael Döringen 1626.

Peſtordnung. Breslau 1626.

Peſtordnung. Breslau 1633.

Infections=Ordnung von Georg, Herzog in Schleſien.
:reslau den 9ten Aug. 1656 (ſehr vollſtändig und wichtig).

Infections=Ordnung der Herrn Fürſten und Stände
:m 14ten Febr. 1680.

Ordo Purificationis zur Zeit der Peſt. Glatz 1714.

Eine genaue Vergleichung der ältern und neuern Vor=
:hriften zeigt doch viele Verſchiedenheiten, ungeachtet es an
:anchen andern Stellen wieder ſcheint, als habe ſich in dem da=
:wiſchen liegenden, faſt zweihundertjährigen Zeitraume nichts
:erändert.

In der Infections-Ordnung von 1656 wird alles, nicht allein bey Gutt sondern auch ernstlich öffentlicher Leibesstraff, als Spannung an das Kreuz, Schlagung in Eisen und Band, Verweisung der Stat, Märckt oder Herrschaft, auch gar des Lands und andern würcklichen schärffern unverschonten Strafen befohlen, und die geringste Uebertretung der Sperre hatte das Spannen ans Kreuz zur Folge, dies ist nun anders und unfehlbar besser.

Als ärztlicher Rathschlag für die ärmern Volksklassen bei Pestbeulen, enthält dieselbe Infections-Ordnung eine merkwürdige Vorschrift:

> Die Kranken nehmen eine gespissete ausgedorrte Kröte, legen sie über Nacht in Wein oder Essig, daß sie aufquelle, und binden sie auf die Drüse. Solche Anordnungen findet man heute nirgends.

In dem hiesigen Königl. Archive befindet sich ein altes Aktenstück, aus welchem hervorgeht, daß ein Todtengräber eine pestartige Krankheit zu Guhrau veranlaßt haben soll. Er gestand bei dem zweiten Zuge der Tortur, daß er um dieses zu bewerkstelligen die Beine eines ihm zur Beerdigung übergebenen Kindes, nachdem er vorher dessen Herz gefressen, verbrannt und die Asche in die Brunnen der Stadt gestreut habe. Ob der Todtengräber wirklich so nichtswürdig und so verrückt gewesen sei, das angeschuldigte Verbrechen zu begehen, oder ob ihm dieses Geständniß durch die Tortur herausgepreßt worden sei, ist jetzt nicht mehr zu beweisen, aber so viel ist klar, daß in der heutigen Zeit weder eine solche Anschuldigung, noch eine solche

weisführung bei irgend einer Seuche mehr vorkommen ed.

Für diejenigen, welche gegen die in heutiger Zeit an=ordneten Cordons allerlei einzuwenden haben, wird ein ergleich einer frühern im Jahre 1739 in Schlesien einge=htete Cordonlinie nicht ohne ein gewisses Interesse sein. s nämlich in dem genannten Jahre die Pest in Ungarn äthete, und durch Polen in Schlesien einzuschleichen drohte, ng aus Pleß an das Kaiserliche Oberamt in Breslau der lichtschuldige Bericht ein, daß zur Ziehung einer funfzehn runden langen Linie von der Bielitzschen Grenze bis in s Beuthensche, Behufs der Contagions=Präcautel 28 In=liden, 15 Pestwächter oder Stadt=Jüngsten, und drei anddragoner verwendet worden sind. Das Merkwürdigste eibt dieses, daß dieses Cordondiminutiv ausreichte, Schle=n vor dieser Pest, welche seit 1718 in unserm lieben Vaterlande nicht mehr geherrscht hat, zu bewahren, doch nd später, wie aus anderen Nachrichten hervorgeht, auch ärkere Cordonlinien aufgestellt worden.

In der Infections=Ordnung von 1680 werden die Geist=chen und Aerzte angewiesen, Stäbe mit Kreuzen, die Todtengräber und Reinigungs=Männer (nicht Knechte) aber anz einfache Stäbe zu tragen, wie schreckend müssen olche Abzeichen gewesen sein?

In derselben Infections=Ordnung ist es auch bei Le=ensstrafe verboten, einen Ohnmächtigen anstatt eines Tod=en zu ergreifen, und zu begraben. Wenn es aus Gewinn=ucht geschehe, so soll die Hinrichtung des Verbrechers durchs Feuer Statt finden.

Ein Laudator temporis acti wird sich überzeugen, daß die Zeiten besser geworden sind, wir bedürfen solcher Gesetze nicht, weil Mißgriffe und Verbrechen dieser Art uns fremd geworden sind. Doch giebt es in den verschiedenen Instructionen und Verordnungen der allerneusten Zeit auch einige Anweisungen, welche einige Vorschriften aus der frühsten Zeit übergetragen haben, die zum Theil nicht ganz ausführbar, zum Theil nicht zeitgemäß zu seyn scheinen. Es sind die Unterbringung aller Cholerakranken in öffentliche Krankenhäuser, die Sperre der Häuser und die Vorschriften für das Begraben der Todten.

Es war in einzelnen von der Cholera bedrohten Gegenden im Plane, alle Kranken in öffentliche Lazarethe unterzubringen, und nicht zu gestatten, daß irgend jemand in dem eigenen Familienkreise gepflegt werde. Die Absicht war gut, man wollte die Möglichkeit der Mittheilung des Ansteckungsstoffes verringern, und auf diese Weise die Krankheitsfälle vermindern. Es ist auch nicht in Abrede zu stellen, daß die Pflege in einem gut eingerichteten Cholera-Lazarethe oft weit zweckmäßiger und gewiß auch erfolgreicher eingeleitet werden kann. Die Aerzte Königsbergs erließen unter dem 10ten August eine gedruckte Bekanntmachung, worin sie nachweisen, daß die in ihren Wohnungen verbliebenen Kranken fast sämmtlich gestorben sind, das Sterblichkeits-Verhältniß in dem Lazarethe sich aber günstiger stellt. Bei unbemittelten Leuten ist die Pflege im Hause gewöhnlich mangelhaft, man gestattet dem Kranken manches, was ihm schädlich ist, in den Reibungen des Körpers, in dem nothwendigen Warmhalten, wird viel verab-

mt, während im Lazarethe jede ärztliche und diätetische rschrift strenge befolgt wird. Doch erklärte sich die An- sung der obersten Behörde im Preußischen Staate gegen Lazareth-Zwang, und gestattete, daß es allen denjeni- , welche sich im eigenen Familienkreise die nöthige Pflege schaffen, und die dazu festgesetzten Bedingungen erfüllen nten, überlassen bleiben sollte, entweder in der eigenen hnung zu bleiben, oder sich nach dem Hospitale bringen lassen. Diese Vorschrift bewies, mit welcher Menschen- ntniß und wohl berechneter Einsicht ins menschliche Herz e Verordnung gegeben war. Die obenerwähnte Bestim- ng verletzte allgemein, und würde auch bei uns Aus- che von Unzufriedenheit veranlaßt haben, wenn das bereits annt gewordene Gesetz nicht versöhnend dazwischen getreten re. Es läßt sich auch leicht erklären, das nackte Leben heint wenigen nur als das höchste Gut, für die meisten ält es durch die innigen und freundlichen Beziehungen Familienlebens, durch die in der glücklichen Häuslichkeit heimische Pietät erst seinen vollen Werth und seine wahre deutung. Jeder von uns kann den Maßstab dafür an n eigenes Herz legen, durch unsere Berufspflicht mit anken und Krankenhäusern vertraut, würde keiner von s Anstand nehmen, sich im Nothfalle ins Lazareth brin- n und dort pflegen zu lassen, aber wer von uns wird ne geliebte Frau, die ihr Geschick vertrauungsvoll an unser rz gelegt und des Hauses theuere Mutter ist, ins Hos- al tragen lassen, so lange er für ihre Pflege selbst und ar mit der größten Liebe, Treue und Aufopferung zu sorgen rmag, dasselbe gilt von den Kindern und den unseren erzen werth gewordenen Familiengliedern. Man hat be-

hauptet, daß eine solche Gesinnung von Egoismus erzeugt ist, mir scheint dieses nicht der Fall, ich glaube sogar, daß durch den Egoismus nur die entgegengesetzte Gesinnung erzeugt werden kann. Nur der Selbstsüchtige, der gern ewig leben möchte, läßt alles von sich entfernen was ihn zu gefährden scheint, und erträgt es, wenn er nur leben bleiben kann, ruhig, daß Frau und Kinder von ihm entfernt mit dem Tode ringen, fürwahr es muß sehr dankbar erkannt werden, daß die höchste Behörde des preußischen Staates in einer solchen Zeit einen so deutlichen Beweis gab, daß ihr das Glück der Häuslichkeit und der fromme Sinn des Familienglückes werth und theuer sind.

Die Sperrung der inficirten Häuser in einer von der Cholera heimgesuchten Stadt ist allerdings eine Sicherheits-Maßregel, welche gut ausgeführt, das Umsichgreifen der Krankheit am besten zu verhüten vermag, daher ist es gewöhnlich vorgeschrieben, und erscheint auch in der neusten Zeit überall als bestehende Vorschrift. So wirksam auch eine solche Sperrung ist, so hat sich doch besonders in großen Städten die Erfahrung dagegen erklärt. So leicht eine solche Sperre auszuführen ist, wenn das von der Cholera inficirte Haus von einer einzigen, oder zweien mit einander näher verbundenen Familien bewohnt wird; so schwer, ja ganz unausführbar ist es, wenn es Häuser trifft, welche, wie es in größern Städten wohl vorkömmt, zwanzig und mehrere sich einander ganz fremde Familien in sich faßt, weil das Gesundheits-Wohl mehrerer der Miteingesperrten auf die mannichfaltigste und empfindlichste Weise gefährdet wird, und weil die rastellmäßige Beköstigung so vieler eingesperrten Familien nicht blos höchst schwierig,

ondern bei längerer Dauer einer solchen Sperre fast gar
icht zu beschaffen ist. Dann tritt bei herannahender Ge-
ahr die Nothwendigkeit der Sperre der einzelnen Wohnun-
en, oder der einzelnen Etagen ein. Eine solche partielle
Sperre wird freilich noch Manches zu wünschen übrig lassen,
ie wird manche vielleicht sehr gegründete Besorgnisse erre-
gen, aber sie ist menschlich durchzuführen, und wird mit
großer Vorsicht und mit gutem Willen durchgeführt den
Zweck erreichen, während die vollkommene Sperrung aller
nficirten Häuser immer nur ein frommer Wunsch bleiben
wird. Wird die Sperre der einzelnen Wohnungen anstatt
der allgemeinen Häuser-Sperre beliebt; so würde ich vor-
schlagen an die Hausthüre eine einfache bunte Tafel mit
der Inschrift: „hier ist die Cholera" zu befestigen.
Es versteht sich von selbst, daß zu diesem Behufe keine
Kreuze, weder schwarze noch weiße, und überhaupt keine
aus den alten Pestbüchern entlehnten Schreckbilder dazu
verwendet werden. Das Volk soll ja nicht durch Schrecken
und Grauen entmuthigt werden, es soll ja nur erfahren,
in welchem Hause die Cholera wüthet, um sich vor Scha-
den zu bewahren, und dazu reicht eine einfache bunte Tafel
vollkommen aus. Wohl uns, wenn es uns als Aerzten
gelingt eine heitere Ansicht vom Leben im Volke festzuhal-
ten, denn wie oft erleben wir es nicht, daß jeder böse
Einfluß, welcher das Gemüth trüben und ängstigen kann,
leicht zu den schwersten Krankheiten geneigt macht. Was
der würdige Pastor Huber in Saratow lehrte, paßt für
Schlesien auch, und wir sollten es nicht ausser Acht lassen.
Ausser der Warnungstafel am Hause, in welches sich die
Cholera eingeschlichen hat, müssen wir zu unserer eigenen

und der miteingesperrten Bewohner Sicherheit darauf halten, daß in der inficirten Etage eine Chlorräucherung unterhalten, und jede Thüre der abgesperrten Wohnung mit der warnenden Inschrift versehen werde. Einen Wächter in die gesperrte Etage hinzustellen halte ich nicht für zweckmäßig, der Mann wird mancherlei Gefahren preisgegeben, ohne daß ein bestimmter Vortheil dadurch zu erzielen wäre. Nur dem Arzte und dem pflegenden Personale ist eine solche Wohnung zugänglich, worauf wir selbst mit unserm ganzen Einflusse halten müssen, und wir dürfen hoffen, daß wenn wir den Leuten die Gefahr recht nahe legen, sich wohl selten Jemand muthwillig preisgeben wird.

Die Beerdigung der Todten bleibt bei der Cholera ein wesentlicher Gegenstand der medicinal-polizeilichen Fürsorge, und wie man aus einzelnen Städten hört, so hat dieser Punkt zu blutigen Auftritten Veranlassung gegeben. Niemand kann es billigen, wenn empörte Volkshaufen alle Bande der Ordnung zerreißen, und die Sicherheit friedlicher Bürger gefährden, aber man kann auch nicht läugnen, daß es im menschlichen Leben Stimmungen giebt, welche Schonung fordern, und daß in einem bösen Augenblicke oft durch einen geringfügigen Umstand die empfindlichste Seite der Menschen so tief verletzt wird, daß auch eine blutige Reaction, wenn auch nicht gerechtfertigt, doch sehr entschuldigt werden kann. Ich erinnere hier, wie die Engländer bei der letzten Pest auf Malta die Leichen der daran Verstorbenen begraben ließen. Bei der Erinnerung an solche Begräbnisse schaudert die Haut und unwillkührlich sträubt das Haar sich empor. Wenn der Familienvater sich auf Malta denkt und die Phantasie ihm das Bild malt, wie

seine Gattin, seine Tochter, deren Leichname der einzige Ueberrest seines Erdenglückes sind, von rohen Knechten und geächteten Galeerensclaven geschleppt werden konnten, fürwahr sein Blut würde in seinen Adern erstarren, und er müßte verzweifelnd hinaufbeten: Herr führe mich nicht in Versuchung. Doch, daß wir dergleichen in Schlesien nicht zu fürchten haben, dafür bürgen des Vaterlandes Schutzgeist und der Behörden erleuchteter Sinn. Auch wird die in der Zeitung vom 10ten August von unserm wahrhaft ehrenwerthen Polizei-Präsidenten erlassene Bekanntmachung, daß im Falle eines Ausbruchs der asiatischen Cholera, die Kranken nicht nur mit Sorgfalt und Liebe behandelt, sondern auch diejenigen, deren Rettung der menschlichen Hülfe nicht gelingen sollte, mit der Achtung zur Erde bestattet werden sollen, welche jedes gebildete Volk gegen seine Todten hegt, sich durch die Provinz bereits verbreitet und ihren Segen nicht verfehlt haben. Sie, meine verehrten Herrn Collegen, werden meine Ansicht theilen, daß es keiner auffallenden oder gar das Gefühl verletzenden Maßregeln, bei Beerdigung der an ansteckenden Krankheiten Verstorbenen bedarf. Wozu wären denn die Entdeckungen der neusten Zeit, wozu die Riesenschritte der Wissenschaft, wenn noch jetzt solche Maaßregeln verschollener, nicht mehr zurückzuwünschender Tage geltend gemacht werden müßten? Wir rühmen uns des Chlorkalks und der Chlorsoda, wir preisen ihre, alle Contagien sicher zerstörenden Eigenschaften, benutzen sie aber nicht in dem Maße, als sie es verdienen, um die Leichname unserer Verstorbenen für die Lebendigen unschädlich zu machen. Wenn ein Mensch einer ansteckenden Krankheit unterliegt, wird er entkleidet und von seinem

Lager entfernt, worauf über ihn eine Auflösung von ½ Pfd. Chlorkalk (ungefähr 3 Sgr. im Preise), in fünf Quart Wasser aufgelöst, oder einige Pfund Chlorsoda-Flüssigkeit über den ganzen Leichnam gegossen werden, dann kann derselbe in einem wohl verpichten und vollkommen geschlossenem Sarge von weichem Holze, still gegen Abend in einem verdeckten Wagen, wie es 1813 während der Typhus-Contagion Statt fand, beerdigt werden. Der Sarg wird in eine, zwei Fuß tiefere Grube, als gewöhnlich der Fall ist, gesenkt. Ich habe in sehr vielen Fällen die Chlorkalkauflösung als ein Anticontagiosum kennen gelernt, ich kann daher mit gutem Gewissen versichern, daß dieses Verfahren bewährt ist. Der Werth des Chlors ist wahrhaft unschätzbar, und seine Benutzung ist eine wahre Bereicherung in dem Gebiete der Krankenpflege, und ganz besonders bei ansteckenden Krankheiten. Herr Prof. Fischer hat mir einen, in der medicinischen Section vorgetragenen Aufsatz, über die Anwendung des Chlors gütigst mitgetheilt, und ich werde denselben am Ende dieses Schreibens als Postscriptum beifügen, weil er für die Aerzte von großem Interesse ist.

In einer der früheren Versammlungen der medicinischen Section in der schlesischen Gesellschaft, welche sich bei dieser Zeit nicht monatlich, sondern allwöchentlich versammelt, damit die Mitglieder Gelegenheit erhalten, sich gegenseitig zu berathen, Mittheilungen zu machen, und die Ansichten über die gefürchtete Krankheit auszutauschen, wurde die Frage aufgeworfen, was dem Arzte zu thun obliege, wenn sich ihm plötzlich und unerwartet ein Cholerafall darbietet. Was darüber in der Sitzung besprochen, und was anderweitig bei Annäherung der Seuche vorgeschlagen wurde,

erde ich noch in gedrängter Kürze meinen verehrten Amts-
nossen treu mitzutheilen die Ehre haben.

Hier sind die Aerzte übereingekommen, daß im Falle
n Arzt einen der Cholera Verdächtigen findet, so soll er
halten sein, noch zwei seiner Amtsbrüder rufen zu lassen,
mit aus dreier Zeugen Munde die böse Nachricht komme,
; versteht sich von selbst, daß der verdächtige Fall sogleich
er Polizei-Behörde angezeigt, und diese Anzeige nöthigen-
lls durch uns selbst an die Behörde gefördert werde.

Der Umstand, daß wir gesetzlich unvermischbar sind, und
ns folglich nicht blos den Cholera-Kranken nähern, son-
ern auch Leidende aller Art besuchen, und selbst den Ge-
unden nahekommen, legt uns die strenge Pflicht auf, uns
urch sorgfältiges Umziehen, durch die allerstrengste Rein-
ichkeit, und durch eine eigenthümliche Cholera-Kleidung,
wozu ein dicht schließender Ueberrock von Wachstaffent oder
Wachsleinwand, gewiß das zweckmäßigste ist, sich vor dem
Anhängen des Ansteckungsstoffes zu bewahren. Das Wa-
chen mit einer verdünnten Chlorkalk- oder Chlornatron-
Solution ist hier nicht zu verabsäumen.

Die Erfahrung lehrt es, und von allen Seiten her
wird es wiederholt, daß die Heilung der Cholera asia-
tica um so eher gelingt, je schneller die Hülfe ist, dieses,
meine verehrten Herrn Collegen, ist die Aufgabe, welche
nicht blos das Publikum, sondern, welche auch wir beson-
ders zu lösen haben. Die größte Bereitwilligkeit Hülfe zu
leisten, ist für uns zwar immer eine unverletzliche Pflicht,
in einer so schweren Zeit ist aber die Leistung einer baldi-
gen Hülfe unsere heiligste und zugleich unsere ehrenvollste
Verbindlichkeit. Das ist die Ursache, warum hier der Vor-

schlag gemacht wurde, die Aerzte und Wundärzte mit einem Zeichen zu versehen, damit zur Zeit der Noth der Retter gleich erkannt, und seine Hülfe in Anspruch genommen werden könne, daher auch für die Kutscher der Aerzte in der Hauptstadt ein bestimmtes Abzeichen in Vorschlag gekommen ist, damit dadurch die Erreichung ärztlicher Hülfe erleichtert werde.

Die Zeichen der Aerzte sollten nicht etwa nach der vor anderthalb Jahrhunderten gültigen Pestordnung, in langen weissen Kreuzen bestehen, die Aerzte frommen Pilgern gleich, in der Stadt herumschleppen sollen, es wurde eine bunte Binde um den Arm vorgeschlagen, wozu grün sich am besten eignen würde, damit sich an diese Farbe zur Zeit der Noth die frohe Hoffnung des Trostes und der Rettung knüpfe.

Ueber die Wahl der Mittel, und über die Art der Behandlung dürfen wir freilich miteinander nicht richten, und keiner darf dem andern seine Ansicht aufdringen wollen, hier ist nur das Gesetz, welches durch die wissenschaftliche Ueberzeugung und durch die Stimme des eigenen Gewissens begründet, für uns die einzige vollgültige Richtschnur, wohl uns, wenn wir uns das Zeugniß geben können, immer dieses Gesetz strenge befolgt zu haben. Was wir uns bei der herannahenden Gefahr gegenseitig zurufen und ans Herz legen können, ist, daß bei dieser furchtbaren und uns nur durch Analogie und auf dem geschichtlichen Wege bekannt gewordenen Seuche, wir jede Uebertreibung, jedes planlose Experimentiren und jedes gewaltsame Einschreiten gewissenhaft vermeiden, und unser Gewissen nicht beschweren. So wie wir uns das Wort,

em Cholera-Kranken die schnellste Hülfe angedeihen zu
ssen, geben; so sollten sich auch unsere Amtsgenossen die
errn Apotheker verpflichten, jedes für einen Cholera-Kran-
n verordnete Recept auf das schleunigste zu expediren, da-
t auf diese Weise von allen Seiten das Nöthige und Er-
derliche geschehe, und der gute Zweck um so sicherer er-
cht werde. Der Hippocratische Grundsatz, daß der Arzt
cht blos für seine Person am Krankenbette seine Schul-
gkeit thue, sondern auch darüber wache, daß der Kranke,
e Umstehenden und alle, welche für den Kranken thätig
n müssen, ihre Pflicht erfüllen, hat nirgends mehr Gül-
gkeit, als bei einer so verheerenden und so rasch vorschrei-
nden Krankheit, wie die Cholera ist. Wenn die Zeit des
ebens vorüber, und die Zeit des Handelns gekommen sein
ird; so werden wir die beste Gelegenheit haben, zu zeigen,
aß wir unsern Standpunkt richtig erkannt, und das all-
meine Unglück in seinem ganzen Umfange gewürdigt ha-
n. Wenn wir Bereitwilligkeit, Besonnenheit, und eine
eundliche Theilnahme ans Krankenbette mitbringen, so wird
n günstiger Erfolg nicht ausbleiben. Es kann überhaupt
icht oft genug gesagt werden, daß zur Zeit eines allge-
einen Unglücks eine wohlwollende Theilnahme und eine
ilde Gesinnung vorzüglich Noth thun, denn dann werden
ie vom Geschicke hart Getroffenen am besten überzeugt,
aß das Unglück von Oben kömmt, und daß nicht der
Menschen Qualen das bittere Loos noch härter machen.

Jetzt, verehrte Amtsbrüder, lassen Sie uns noch auf
ns selbst zurückkommen, und die Frage erörtern: welche
Mittel giebt es uns selbst vor der uns drohenden Gefahr

zu schützen? Eine günstige Antwort läßt sich wohl rechtfertigen und die Erfahrung bestätigt sie. Die Cholera, für welche die Ansteckung so sehr durch die individuelle Constitution bedingt ist, kann wohl durch einige Präservation abgehalten werden, die freilich nicht sowohl in specifischen Arzneistoffen, als vielmehr in der Lebensweise liegen. Die ältern Collegen, diejenigen deren venöse Seite überwiegend ist, welche an Anomalien des Unterleibs und an Zufällen gestörter Verdauung leiden, welche eine Diaeta lauta führen, und welche überhaupt für miasmatische und contagiöse Ausflüße empfindlich sind, haben sich freilich am meisten zu hüten, doch auch hier können streng gewählte Lebensordnung, das Tragen von Wolle auf dem bloßen Körper, sorgfältige Berücksichtigung der Verdauungsthätigkeit, und besonders eine ruhige Aufmerksamkeit auf sich selbst vieles leisten. Wer sich unwohl fühlt, über Uebelkeit, Unruhe im Leibe, Durchfall und ähnliche Zufälle zu klagen Ursache hat, der versuche seine Natur nicht; in der Lehre Principiis obsta muß der Arzt ein Beispiel geben und bedenken, daß in so schwerer Zeit an seinem Dasein Tausende von Hoffnungen geknüpft sind. Daher ist es besser, daß er auf seine Gesundheit achte, bei der ersten Unpäßlichkeit zweckmäßige Pflege suche, und sich nicht in die Gefahr begebe, die Vernachläßigung dieser Vorschrift mit dem Leben büßen zu müssen. Mit dieser Rücksicht für die eigene Gesundheit verbinden wir das große Schutzmittel gegen alle uns drohenden Gefahren, den Muth und das höhere Vertrauen, welches die Weihe aller Bessern ist, denen die Pflicht für das Höchste gilt. Eine Hand aus den Wolken hält uns, und wenn nach ewigem Rathschlusse uns diese fallen

ist, so leben wir, weil wir treu unsere Pflicht gethan, ich noch im Tode fort.

Wer die hier eben abgehandelten Schutzmittel sich recht zueignen weiß, wird alle Amulete und sonstigen Speci- a missen können; es frägt sich überhaupt, ob es außer r strengsten Reinlichkeit und der sorgfältigsten Diät der- leichen gebe, wer zu einem solchen Vertrauen hat, mag es agen, und ich billige es nicht, wenn sich ein Arzt Mühe ebt eine solche Zuversicht durch allerlei Gründe zu schwächen. as Vertrauen zu einem solchen Mittel ist schon etwas Er- bendes und daher wirklich Schützendes. Wir müssen es ther geschehen lassen, wenn einer unserer Collegen oder flegebefohlen zu einer Tinctur, oder zu einem Amulete der zu irgend einem, auch sogenannten sympathetischen Ver- hren besonderes Vertrauen hat, und als ein Schutzmittel gen die Cholera asiatica benutzt. Wenn ich meine Meinung darüber sagen soll, so hat mich die Typhus Con- gion in den Jahren $18\frac{13}{14}$ sattsam überzeugt, daß sich olche Mittel nicht bewähren. Im Laufe dieser denkwür- igen Zeit verloren wir in unserer Hauptstadt zwei und wanzig, und in der ganzen Provinz vier und sechzig Amtsgenossen, von den erstern haben Mehrere Fontanellen etragen, weil ihre Vis prophylactica gerühmt wurde; iele von ihnen kauten Angelica, rieben ihre Hände an Harzkugeln, brauchten Pestessig, Champhorspiritus, Wach- olderbranntwein, doch schützte sie nichts vor dem Tode. Die meisten von ihnen waren furchtsam, sprachen viel von der Gefahr, und dieses war der Wurm, welcher ihre Lebens- keime zernagte. Die Furcht ist das Schlimmste, und das Wunderbare bei ihr ist, daß sie sich am öftersten unter dem

Scheine des Muthes äußert. Der Arzt, welcher viel von der Ansteckungsgefahr und von seinem Muthe in derselben spricht, und immer wieder das Gespräch darauf zurückführt, bei dem geben Sie wohl Acht, das Hasenpanier guckt an irgend einer Stelle heraus, und für einen solchen ist bei Contagionen mit Recht das Meiste zu fürchten.

Nun erlauben Sie, verehrte Amtsbrüder, daß ich am Schlusse dieses Schreibens mich der freundlichen Fortdauer Ihrer Collegialität empfehle. **Hannibal ad portas**, rufe ich Ihnen zu, und wenn ich diesen Zuruf mit diesem Sendschreiben begleitete, so werden Sie darin nur meinen guten Willen, und meinen regen Eifer für die Sache der Menschheit und der Wissenschaft erkennen. Mit den meisten von Ihnen bin ich in meinem Leben in den vielfachsten Beziehungen gewesen, deren Andenken zu den angenehmsten Erinnerungen meines Daseins gehört. Nehmen Sie mit diesem Geständnisse zugleich die feierliche Versicherung, daß ich, kein Fremdling im Vaterlande und in dem Gebiete des ärztlichen Wirkens, die feste Ueberzeugung hege, das Hindostans Unheil bringende Seuche an der deutschen Aerzte gründlichem Wissen, an ihrer besonnenen Geistestapferkeit, und an ihrer zu allen Zeiten anerkannten Aufopferung für Menschenwohl und Wissenschaft, einen mächtigen und glücklichen Gegner finden werde. Schlesiens Aerzte werden gewiß auch ihren alten wohlverdienten Ruf bewähren, und durch die treuste Pflichterfüllung das Vertrauen ihrer Mitbürger rechtfertigen. Lassen Sie uns zusammenhalten und einander nicht verlassen, wo alle ihre Schuldigkeit thun, fällt sie dem Einzelnen nicht schwer; von mir nehmen Sie das Wort und die Versicherung an, daß ich als ein treuer, aus einer

ihern schweren Zeit bewährter Kampfgenosse, jede Gefahr theilen bereit bin, und wo es Noth thut, nicht fehlen erde. Sollte ich heute zum letztenmale zu Ihnen geredet ben, so hoffe ich mit inniger Zuversicht, daß Sie meiner mer mit Liebe gedenken werden. Leben Sie wohl.

Breslau, den 17ten Aug. 1831.

W.

Als Nachschrift theile ich meinen verehrten Herrn Colzen den Aufsatz mit, welchen Herr Prof. Dr. Fischer Ueber die Anwendung des Chlors, des Chlorwassers, des hlorkalks und der Chlorsoda zur Reinigung der Luft und r Desinfection der Körper", den 12ten August in der ediciniſchen Section der schlesischen vaterländischen Gesellhaft vorgetragen und mir zur öffentlichen Mittheilung güzst übergeben hat.

„Die Wirkung der drei letzten Verbindungen ist genau eselbe, welche das Chlor als Gas ausübt und diese beht darinn, daß dieser Stoff, so wie die organischen Körr überhaupt so auch die in der atmosphärischen Luft aufgesten oder an Körper haftenden zersetzt, indem er sich entweder mit dem Wasserstoff dieser Körper zu Salzsäure erbindet, die dann mit dem zersetzten Körper eine Verbinung eingehet, oder indem er unmittelbar mit dem organihen Körper sich vereint. Jedenfalls erleidet der organische Körper eine wesentliche innige Veränderung, die auch in den fällen leicht wahrzunehmen ist, wenn er eine bestimmte

Farbe oder Geruch besitzt, indem er entfärbt und geruchlos wird. *)

Bei Anwendung des Chlors zur Reinigung der Körper von schädlichen Stoffen überhaupt, und von Miasmen und Kontagien insbesondere, bestehet der Unterschied der angegebenen Chlorpräparate im Allgemeinen und abgesehen von der Nebenwirkung, welche die mit dem Chlor verbundenen Körper, Wasser, Kalk, ꝛc. hervorbringen, einzig und allein in der vorhandenen Concentration dieses Stoffes, nach welcher er mehr oder weniger schnell und unmittelbar die bezeichnete Zersetzung der organischen Körper bewirkt. Am concentrirtesten ist es in seinem reinen Zustand als Luft, am verdünntesten ist seine Verbindung mit Wasser, da dieses unter den günstigsten Umständen nur 1 bis $1\frac{1}{2}$ Vol. Chlorgas zu absorbiren vermag, zwischen diesen beiden liegen seine Verbindungen mit Kalk, Soda, überhaupt mit Alkalien, indem diese gut bereiteten Verbindungen in einer gleichen Menge Wasser aufgelöst, weit mehr Chlor, als das gesättigte Chlorwasser enthalten.

Dagegen entwickelt wieder das Chlorwasser weit schneller, wenn es der Luft ausgesetzt wird das Chlorgas, als

*) Ueber die eigentliche Natur der durch das Chlor bewirkten Produkte wissen wir um so weniger etwas bestimmtes anzugeben, als diese nothwendig von der Beschaffenheit der organischen Körper abhängt, und daher auch bei verschiedenen Körpern verschieden seyn muß. Bloß bei Einwirkung auf Pflanzenpigmente ist die Bildung der Salzsäure wahrgenommen worden, und wir glauben nach Analogie und nach dem Verhalten des Chlors zum Wasserstoff und zu wasserstoffhaltigen organischen Körpern schließen zu dürfen, daß diese Verbindung des Chlors mit dem Wasserstoff zu Salzsäure immer Statt findet, wenn Chlor auf organische Körper einwirkt.

ie Auflösung des Chlorkalks und der Chlorsoda, weil das Chlor eine weit schwächere Verwandtschaft zum Wasser als zu diesen Basen hat, und folglich von den letztern stärker zurückgehalten wird.

Die Wahl des Präparats wird also zum Theil von der beabsichtigten schnellen Wirkung, dann aber von der Natur und Beschaffenheit des zu reinigenden Körpers abhängen. Ist dieser luftförmig überhaupt in der Luft aufgelöst, wie solches bei den Producten der Fäulniß organischer Körper der Fall ist, und wie wir es auch bei den ansteckenden Krankheitsstoffen annehmen, so kann der beabsichtigte Zweck nur von dem concentrirtesten Zustand dieses Stoffs, also von Chlorgas mit Sicherheit erwartet werden, nicht aber von den andern Verbindungen, weil diese organischen Stoffe zu sehr vertheilt in der atmosphärischen Luft aufgelöst sind, um von dem aus der wässerigen oder alcalischen Auflösung sich allmählig entwickelnden Chlorgas in vollständige Berührung zu treten. Bei der Reinigung von Flüssigkeiten hingegen ist es vortheilhafter, diese flüssigen Chlorverbindungen mit derselben innig zu vermischen, als Chlorgas hineinzuleiten, wozu eine eigene Vorrichtung nöthig seyn würde. Und endlich wird es bei der Reinigung der festen Körper davon abhängen, ob man die daran haftenden schädlichen Stoffe mehr oder weniger schnell zu vernichten beabsichtigt, um sie der Räucherung mit Chlorgas oder dem Waschen mit Chlorwasser ꝛc. auszusetzen.

Daß in allen diesen Fällen die Quantität des Chlors der Menge der zu zerstörenden organischen Stoffe entsprechen muß, versteht sich nach der angegebenen Wirkung von selbst, und eben so daß aus diesem Grunde das Chlor

immer im Ueberfluß anzuwenden ist, besonders ist dieses bei der Reinigung der atmosphärischen Luft in einem abgeschlossenen Raume der Fall, theils des verdünnten Zustandes wegen, in welchem, wie bereits angegeben, die schädlichen Stoffe in der atmosphärischen Luft aufgelöst sind, wodurch folglich die Berührung mit dem Chlor erschwert ist, theils der ununterbrochenen Verbindung wegen, in welcher dieser sogenannte abgeschlossene Raum Luft mit der übrigen atmosphärischen stehet, was besonders bei contagiösen Stoffen zu berücksichtigen ist. Als Zeichen der hinreichenden Entwickelung von Chlorgas kann entweder der starke Geruch oder sicherer die starken weißen Dämpfe dienen, welche entstehen, wenn ein paar Tropfen kaustisches Ammoniack in der Luft ausgegossen werden.

(Der Schädlichkeit des Athmens wegen, ist dieses Räuchern nicht in den Wohnzimmern, sondern in den Vorsälen und Fluren vorzunehmen.)

Wenn hingegen nicht contagiöse, auch nicht durch Fäulniß sich entwickelnde Stoffe zu zerstören sind, sondern wenn nur eine sogenannte Verbesserung der Luft, z. B. an Orten, wo viele Menschen zusammen wohnen, bezweckt wird, ist es nicht nur vollkommen hinreichend, diese Reinigung durch Chlorwasser, Chlorsoda ꝛc., zu bewirken, sondern wäre es der Schädlichkeit des Athmens wegen, sehr zweckwidrig, Chlorgas anzuwenden.

Um in solchen Gemächern die Luft nicht mit noch mehr Wasserdünsten zu vermehren, was in jedem Fall, besonders aber an feuchten Orten zu vermeiden ist, wird hier am vortheilhaftesten der Chlorkalk als trockenes Pulver anzuwenden seyn.

Dieselbe Bewandniß hat es auch bei dem Gebrauch dieses Stoffes, um sich bei der Berührung von contagiösen Kranken oder überhaupt inficirten Gegenständen vor Ansteckung zu schützen, hier ist es vollkommen genügend sich des Chlors im flüssigen, also verdünnten Zustande zum Waschen der Hände ꝛc. zu bedienen, wobei Chlorwasser aus dem Grunde der Chlorsoda ꝛc. vorzuziehen wäre, weil es keine anderweitige Wirkung auf die Haut ausübt, was bei den Verbindungen des Chlors mit alkalischen Basen, besonders bei der Chlorsoda der Fall ist. Sollte hingegen die Berührung mit den inficirten Stoffen lange dauern und das Waschen mit Chlorwasser nicht erneuert werden können, so müßte Chlorkalkauflösung vorgezogen werden.

Für den Transport eignet sich zu diesem Gebrauch am besten der Chlorkalk, weil er die verhältnißmäßig größte Menge Chlor in dem kleinsten Raum condensirt enthält. Auch kann dieser Körper dazu dienen, um schnell und in sehr concentrirtem Zustande Chlorgas ohne äußerliche Wärme zu entwickeln, wenn nemlich Schwefel- oder Salzsäure darauf gegossen wird. Eben so kann zu diesem Behuf, was noch compendiöser zum Transport ist, fein gepulvertes chlorsaures Kali angewandt werden, welches mit Salzsäure sehr schnell eine große Menge Chlor entwickelt, man kann auch zu diesem Behuf auf ein inniges Gemenge von Salpeter und Kochsalz, Schwefelsäure einwirken lassen, wobei aber freilich außer Chlor noch salpetrige Säure entwickelt wird."

F.